

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1907**

239 (14.10.1907) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 45

Durch wessen Hand.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

36) „Sonderbar“, sagte Ulrich befremdet. „Hier ist ein Punkt, welcher der Aufklärung bedarf, denn gerade er ist offenbar der springende Punkt. Empfindet das Fräulein eine Neigung für Herrn Vorn?“

„Ich fand ich sie aber viel schlechter als da ich sie verlassen, sie lie- berte und sprach nur noch unzusammenhängende Worte.“ „Und Ihre Tochter? Trafen Sie sie zu Hause an?“

Allerlei.

Die fruchtbarsten Komponisten. Auf die Frage, wer wohl die fruchtbarsten Komponisten unter allen deutschen gewesen seien, antwortet das französische Musikblatt „Ménestrel“ mit einer interessanten Statistik, der wir die folgenden Beispiele entnehmen: Franz Abt, 66 Jahre alt, 2610 Kompositionen, darunter 1079 Chöre, 106 Duos, 1134 Lieder; Sebastian Bach, 65 Jahre alt, 1102 Kompositionen, darunter 225 Orgelwerke, 611 Kantaten und Chöre; Beethoven, 57 Jahre alt, 430 Kompositionen, darunter 30 Orchesterwerke, 79 zweihändige Stücke für Klavier; Brahms, 64 Jahre alt, 538 Kompositionen, darunter 64 Klavierstücke für sechs Hände, 489 für vier Hände und 1574 für zwei Hände; Diabelli, 77 Jahre alt, 2585 Kompositionen, darunter 673 vierhändige Klavierstücke und 897 zweihändige; Händel, 71 Jahre alt, 397 Kompositionen; Haydn, 72 Jahre alt, 575 Kompositionen, darunter 125 Symphonien und 84 Quartette; Liszt, 75 Jahre alt, 955 Kompositionen; Mozart, 35 Jahre alt, 626 Kompositionen, darunter 105 Orchesterwerke und 80 Kammermusikstücke; Raff, 60 Jahre alt, 610 Kompositionen; Rubinstein, 66 Jahre alt, 550 Kompositionen; Schubert, 31 Jahre alt, 791 Kompositionen, darunter 148 mehrstimmige Chöre und 445 Lieder; Schumann, 46 Jahre alt, 671 Kompositionen, darunter 12 Orchesterwerke, 241 zweihändige Klavierstücke und 242 Lieder. Sieht man von Komponisten wie Czerny und Diabelli ab, die mit ihren Werken pädagogische Zwecke verfolgten, so nehmen Mozart und Schubert den ersten Rang in der Fruchtbarkeit ein. Die Statistik erstreckt sich nur auf Werke der reinen Vokal- und Instrumentalmusik, insofern sie nicht für die Bühne bestimmt sind. Die Opernkomponisten, unter denen sich ja auch Wunder an Produktionskraft finden, sind nicht vertreten.

Sexuelle Aufklärung. In den Mathausaal von Steglitz bei Berlin hatte am Samstag, den 28. Sept., Sanitätsrat Heidenhain die schulentlassenen Mädchen mit ihren Müttern geladen, um sie über den Sinn ihres Geschlechtes aufzuklären. Der warmherzige Schularzt hatte schon früher den Versuch gemacht, die Steglitzer Volksschülerinnen bei ihrem Abgang von der Schule über die nächstliegenden sexuellen Dinge aufzuklären. Flugs er- lieh bekanntlich der Potsdamer Regierungspräsident das Verbot, das nicht — wie später ein Regierungsvertreter meinte — auf einem Irrtum beruht, sondern seither noch erneuert und verschärft worden ist. Anders wie der Regierungspräsident denkt aber der Steglitzer Magistrat, ihm erscheint es wichtiger, die Jugend zu bewahren, als aus Unkenntnis zu Schäden kommen zu lassen. So stellte er den Mathausaal für den Vortrag zur Verfügung, gab die Listen der abgehenden Schülerinnen, die durch die Post eingeladen wurden, und ließ Sanitätsrat Dr. Heidenhains Vortrag als Broschüre drucken, die zur besseren Einprägung am Schluß an die Hörerinnen verteilt wurde. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, kaum eines der Mädchen fehlte; auch viele Mütter und Lehrerinnen waren gekommen. In würdiger, knapper Form. Von den Vorgängen bei der Befruchtung der Pflanze und Tiere ausgehend und überall an das in der Schule Gelernte anknüpfend, ging er an der Hand von Abbildungen zur Erklärung der sexuellen Organe und ihrer Betätigung im Frauenkörper über und gab gerade so viel, als 14—15jährigen Mädchen zu wissen gut und notwendig ist. Mit jener unschuldigen Natürlichkeit, die in den wichtigsten Lebensvorgängen eine heilige Offenbarung des Lebens selber sucht, versuchte er in den jungen Seelen das Gefühl der Verantwortlichkeit gegen sich selbst und die kommende Generation zu wecken.

Den Müttern aber rief er zu, daß wir die Töchter fortan vor jener furchtbaren Tragik bewahren wollen, die in der Spredstunde des Arztes sich so oft in dem anklagenden Bekenntnis Luft macht: „Ich hab's ja nicht gewußt.“ Es sei unsere Pflicht, dies Nichtwissen aus der Welt zu schaffen, und habe er den Mädchen das Vertrauen zu ihren eigenen Müttern gegeben, so sei schon der Zweck des Abends erreicht. Still und ernst verließen die Zuhörerinnen den Saal.

Der Wahnsinn im modernen Krieg. Eine der grausamsten Enthüllungen, die über die Wirkungen des letzten großen Krieges in Ostasien geschahen, waren die Veröffentlichungen russischer Zeitungen über die Häufigkeit und die Art des Auftretens von Geisteskrankheiten im russischen Heere. Die Untersuchungen darüber sind erst vor kurzem abgeschlossen worden und Dr.

Wolokratow teilt jetzt in der „Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie“ ihre Ergebnisse mit. Dieser Arzt war damit beauftragt worden, eine Organisation zur Ausschreibung und Behandlung dieser Krankheitsfälle zu schaffen und trat infolgedessen an die Spitze des Zentralasyls für geistesranke Soldaten, das in Charbin errichtet worden war. Wie so manche Maßregel im russischen Heer, geschah auch diese zu spät, denn es war von vornherein zu erwarten, daß bei einer so gewaltigen Truppenansammlung und den ungeheuren Strapazen und der Nervenspannung der modernen Kriegführung eine mehr oder weniger große Zahl von Geisteskranken vorkommen würde, und dieser Voraussicht hätte sogleich Begegnung werden müssen. Statt dessen war überhaupt nicht die geringste Vorkehrung in dieser Beziehung getroffen worden, und man kann sich ungefähr eine Vorstellung davon machen, zu welchen Szenen es infolgedessen im russischen Heerlager und in Feldlazarettten gekommen ist. Das Asyl in Charbin wurde erst am 15. Dezember 1904, also fast ein Jahr nach dem Ausbruch des Krieges, eröffnet und ist bis zum 18. März 1906 in Tätigkeit gewesen. In dieser Zeit hat es nicht weniger als 1349 Kranke aufgenommen gehabt, darunter 275 Offiziere. Zwischen Offizieren und Mannschaften zeigte sich auch hinsichtlich der Formen der Geisteskrankheit ein merkwürdiger Unterschied. Gerade unter den Offizieren war der chronische Alkoholismus, zu Deutsch: der Säuferswahn, die gewöhnlichste Form der Geisteskrankheit, die mehr als ein Drittel sämtlicher Fälle einschloß; außerdem kamen nur noch neurotischer Wahnsinn und allgemeine Paralyse häufiger vor. In Friedenszeiten ist die allgemeine Paralyse die häufigste Geisteskrankheit im russischen Offiziersstand und der Alkoholismus steht erst an zweiter Stelle. Unter den Mannschaften waren diese beiden Arten der Erkrankung verhältnismäßig erheblich geringer, indem der Säuferswahn z. B. nur etwa 10 Prozent betraf; vielmehr, sagt der rücksichtslos russische Arzt, macht die schwerere Verantwortlichkeit der Offiziere diesen Unterschied erklärlich. Unter den gemeinen Soldaten waren die epileptischen Formen der Geisteskrankheit vorherrschend und nahmen rund 29 Prozent der Fälle in Anspruch, an nächster Stelle auf der Liste standen dann Alkoholismus und „Verwirrtheit“.

Die Häufigkeit epileptischer Geisteskrankheiten ist besonders auffällig, da sie zu Friedenszeiten verhältnismäßig selten sind. Teilweise mag dieser Umstand auf die weniger sorgfältige Auswahl der Rekruten zurückzuführen sein, in gewissem Grade jedenfalls aber auch auf einen unmittelbaren Einfluß der kriegerischen Ereignisse. In mehreren Fällen nämlich wurde festgestellt, daß diese Soldaten nicht das geringste Merkmal einer Nervenkrankheit gezeigt hatten, ehe sie an einem schweren Gesichts teilgenommen hatten, in dessen Verlauf sie dann von heftigen Krämpfen und darauffolgendem epileptischem Wahnsinn befallen wurden. Geistesstörungen im Gefolge von Verwundungen waren verhältnismäßig selten. Obgleich die angegebene Zahl von behandelten Geisteskranken schon hoch genug erscheinen mag, ist sie ohne Zweifel durchaus nicht erschöpfend, denn nur solche Fälle, bei denen sich die Geisteskrankheit bald nach Eintritt der Kampfunfähigkeit einstellte, sind in dem Asyl zu Charbin behandelt worden. In den Wahnvorstellungen spiegelte sich vielfach das Mißtrauen wider, indem die Kranken an panischem Schrecken, an Halluzinationen pländerer Granaten, an der Vorstellung einer Verfolgung durch Feinde usw. litten.

Aus den Wigblättern.

„Jugend“.

Aus dem Aufklärungunterricht. Lehrerin: „Also gut, dein großer Bruder gehört zum männlichen Geschlecht, zu welchem gehört denn du?“ — Schülerin: „Zum Schwachen.“

Auf der Jugubike. „Eine herrliche Aussicht! Weit und breit noch kein Luftschiff!“

Die kleine siebzehnjährige Magda wird auf dem Spielplatz von einem Kinderfräulein angerebet. — Magda fragt: „Sind Sie Dienstmädchen oder Fräulein?“ Antwort: „Fräulein.“ „Essen Sie mit der Herrschaft am Tisch?“ Antwort: „Ja.“ — Magda gibt die Hand, macht einen Knig und sagt guten Tag.

Druck von G. e. u. C. e., Karlsruhe i. B.

„Ich weiß nicht, ob ich darf,“ bemerkte zurückhaltend das Mädchen.

„Sagen Sie dem Herrn Assessor alles, was Sie wissen,“ rief ihr der Hofapellmeister zu. „Wir haben sicherlich nicht nötig, unser Tun geheim zu halten.“

Und Ernestine berichtete: „Das Fräulein befand sich erst bei ihrer Mutter. Nachher kam sie in die Küche und sagte, die gnädige Frau schlafe und wünsche ungestört zu sein. Wir sollten sie deshalb nicht stören, bis sie nach uns begehre, wenn dies nicht der Fall, möchten wir nur zur gewöhnlichen Zeit zur Ruhe gehen. Auch sie, das Fräulein, habe Kopfschmerzen und gedrenke, sich ein wenig hinzulegen. Darauf begab sie sich nach oben und glaubte ich sie in ihrer Stube, weil ich von der Küche aus das Licht brennen sah.“

„Sie glaubten sie darin — war sie es denn nicht?“

„Nicht immer. Denn als ich gegen elf Uhr zu Bette ging und vor dem Auskleiden noch ein wenig zum Fenster hinaus nach dem Walde hinüberblickte, sah ich plötzlich eine Gestalt, raschen Schrittes über den freien Platz zwischen den Bäumen und dem Hause hinweggleiten. Ich wußte erst nicht, ob ich meinen Augen trauen sollte, aber ich irrte mich nicht, es war das Fräulein.“

„Saben Sie es bestimmt erkannt?“

„Ich werde doch das Fräulein Isa kennen,“ beteuerte Ernestine mit überzeugendem Emporheben der Brauen. „Nebensich schien auch der Mond hell, ich konnte sie deutlich sehen.“

„Was für Kleidung trug sie?“

„Ja, das ist schwerer zu sagen. Zwei Augenblicke, so war sie ins Haus geschlichen, ich hörte noch leise die Türe schließen und eine halbe Minute später die Türe ihres Zimmers vorsichtig einlinkeln. Vermutlich hatte sie ihr schwarzes Hauskleid an, denn wenn sie ein helles getragen hätte, so würde ich das gemerkt haben.“

„Und um welche Zeit war das?“

„Es konnte elf geschlagen haben, möglich aber auch, daß noch einige Minuten daran fehlten. Unsere Uhren gehen nicht immer ganz richtig.“

„Wie lange hatten Sie das Fräulein vorher nicht gesehen? Eine halbe, eine ganze Stunde?“

Das Mädchen dachte nach. „Noch länger,“ erwiderte es endlich. „Als das gnädige Fräulein hinaufging, muß es erst acht gewesen sein. Ich wunderte mich noch, daß der Abend so ruhig verging. Keine Seele kam uns zu nahe.“

(Fortsetzung folgt.)

## Oeffentliche Volksbibliotheken in Deutschland.

Das immer breitere und tiefere Sehnen des Volkes, ersaffende Bildungsbedürfnis hat in den letzten Jahrzehnten in den meisten Groß- und Kleinstädten Volksbibliotheken entstehen lassen. Im Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik gibt Ernst Schulke eine interessante Uebersicht über den gegenwärtigen Umfang des Volksbibliothekwesens in Deutschland, aus dem wir einige Daten hier wiedergeben wollen. Unter den 40 deutschen Städten mit über 100 000 Einwohnern gibt es zurzeit noch 4 (Machen, Braunschweig, Gelsenkirchen und Posen), die keinerlei Volksbibliotheken haben. Die übrigen besitzen in ihren Bibliotheken zusammen 807 000 Bände. Stellt man dieser Zahl die der Gesamtbevölkerung der 40 Großstädte in Höhe von 11 380 000 gegenüber, so ergibt das erst einen Band auf je 14,1 Einwohner. Das ist noch herzlich wenig. Die Gesamtzahl der Entleihungen betrug 5 427 037, so daß also jeder Band im Durchschnitt fast siebenmal verliehen wurde. Mit den Bibliotheken waren in 28 Fällen auch öffentliche Lesefäle verknüpft, die jedoch im allgemeinen nicht den erwarteten Erfolg gehabt haben.

In 26 von den 40 Städten bestanden städtische Volksbibliotheken; in den meisten übrigen werden die von Privatpersonen gestifteten und unterhaltenen Bibliotheken von der Stadt durch Zuschüsse oder unentgeltliche Ueberlassung von Räumlichkeiten, Heizung und Beleuchtung unterstützt. An der Spitze steht natürlich Berlin mit 28 städtischen Volksbibliotheken, einer Bibliothek mit Lesesäle der Gesellschaft für Ethische Kultur (7000 Bände) und einer großartigen von unserem Parteigenossen Hugo Heiman gegründeten und unterhaltenen öffentlichen Bibliothek in der Alexandrinenstraße mit 18 000

auch alle wichtigen Veröffentlichungen der sozialpolitischen Literatur umfassenden Bänden und einer Lesesäle, in der fast sämtliche sozialistische und Gewerkschaftsblätter Deutschlands und teilweise auch des Auslands ausliegen.

Sehr schöne Volksbibliotheken bestehen außerdem in Bremen, wo die Stadt ein eigenes Gebäude zu diesem Zweck errichtet hat, in Stuttgart, deren Gebäude von dem bekannten Verlagsbuchhändler J. Engelhorn gestiftet wurde, und in Charlottenburg, deren Lesesaal eine Nachbildung des großen Lesesaals der Kgl. Bibliothek ist. Berühmt ist die Volksbibliothek einer kleineren Stadt, die der Karl Reiff-Stiftung des Professors Abbé in Jena, die mit dem aus derselben Stiftung hervorgegangenen Volksbause verbunden ist und gleichfalls durchaus einen politisch- und wissenschaftlich-fortschrittlichen Charakter trägt.

Im ganzen sind es von den Städten mit 20—100 000 Einwohnern noch 37, die keine Volksbibliotheken besitzen. Je kleiner der Ort, umso weniger findet das hier vielleicht noch stärkere, wenn auch weniger entwickelte Lesebedürfnis Befriedigung. Und wo — wie auf dem Lande häufig — der Pastor, der Lehrer die Zusammenstellung einer kleinen Bibliothek in die Hand nimmt, da geschieht dies gewöhnlich nach Gesichtspunkten, die im Interesse einer wirklichen geistigen Weiterbildung und Aufklärung durchaus nicht zu billigen sind. Man darf schon froh sein, wenn wenigstens die Klassiker einigermaßen Berücksichtigung finden. Immerhin müssen wir auch diese Anfänge, dem Volk neben der mageren Schulbildung noch etwas geistige Kost mit auf den Lebensweg zu geben, begrüßen. Jede Lektüre regt zum Nachdenken an und macht den Menschen reif zur Aufnahme weiterer und höherer Wahrheiten. Ein gewisses Gegengewicht können und sollen hier auch die von den Arbeiterorganisationen, den sozialistischen Wahlvereinen, Frauenvereinen, Gewerkschaften und Genossenschaften geschaffenen Büchereien bilden.

Es wäre interessant, einmal den jedenfalls schon recht erheblichen Umfang des in diesen Volksbibliotheken im nächsten Sinne des Wortes aufgespeicherten Lesestoffs festzustellen.

## Ein hübsches Stimmungsbild über die passive Resistenz der österreichischen Eisenbahner

Bringt in ihrer heutigen Nummer die „Wiener Arbeiter-Zeitung“. Wir lesen da:

Die passive Resistenz, d. h. das vorschriftsmäßige Arbeiten, hält an. In allen Bahnhöfen, Stationen und namentlich an den Kreuzungspunkten sind die Gleise verlegt, kurz der Verkehr stockt gründlich. Und doch wird die passive Resistenz dem Auge auf den ersten Blick nicht recht sichtbar. Betrachtet man so eine Station, so arbeiten die Eisenbahner wie gewöhnlich. Es wird verschoben, angekoppelt, die Maschinen werden geheizt, Frachten werden hier und da noch ausgeladen, Personen steigen noch immer bei den Zügen ein und aus, kommen an, fahren fort, der Beamte mit der roten Mütze steht auch immer da, kurz dem Auge des Beschauers bietet sich scheinbar noch immer dasselbe Bild des Eisenbahnlebens, das ja jeder kennt. Und doch die Verspätungen bei den Personenzügen, das Einstellen der Lastzüge, das Stocken des gesamten Verkehrs. Die passive Resistenz, das vorschriftsmäßige Arbeiten, ist eben etwas, was sich nicht jedem Auge sofort offenbart. Ein Beispiel: Ein Zug fährt ein, sagen wir ein Postzug, der auch einen Waggon Eilgut mit sich führt. Der Waggon soll nun in der Station abgekoppelt werden, da er nicht für Wien bestimmt ist, sondern nach Ungarn geht. Solche Waggons pflegte man früher — in der Zeit des vorschriftswidrigen Arbeitens — als letzte dem Zuge einzuverleiben, um sie leichter abhängen zu können, obwohl das ganz vorschriftswidrig war. Jetzt ist das anders. Jetzt wird ein solcher Waggon, wie es die Anweisung vorschreibt, unmittelbar nach dem Postwagen untergebracht. Führt nun der Zug zwanzig oder noch mehr Waggons mit sich, so sind dann ebensobiele Schübe notwendig, um den Waggon mit dem Eilgut dahin zu bringen, wohin er gebracht werden soll. Diese „Schübe“, vorschriftsmäßig ausgeführt, erfordern natürlich beträchtlich mehr Zeit, als wenn ein Waggon bloß „abgehängt“ wird. Ist die Abfahrtszeit endlich da, vergleichen der diensthabende Verkehrsbeamte und der Zugführer gewissenhaft ihre Uhren, um zu sehen, ob sie in der Zeit übereinstimmen und nicht etwa differieren. Früher, in der resistenzlosen Zeit, in der Zeit des vor-

schriftswidrigen Arbeitens, war das anders. Da nahm man die Sache nicht so genau. Da rief der Beamte dem Zugführer einfach zu: „Abfahrt foundsoviel“. Ein anderes Beispiel: Eine „Zugs-garnitur“ soll zusammengestellt werden. Dabei ist es notwendig, daß ein Wechsel überfetzt werden muß. Früher wurde nun dem Blockwärter einfach zugerufen: „Aufs Gleise foundsoviel“. Heute macht man das anders, denn dieses abgefürzte Verfahren war gegen die Vorschrift. Heute wird zuerst dem Stationsmeister gemeldet, daß eine Zugs-garnitur mit foundsoviel Wagen sagen wir vom Gleise a auf das Gleise b gebracht werden soll. Nun wird das an den Blockwärter telephoniert, und erst wenn dieser zurück telephoniert, daß er die Meldung verstanden habe, wird die Weisung ausgeführt. Der Notarbeiter begibt sich zur Zugs-garnitur zurück und gibt nun die Signale zum Verschleiben mit der vorschriftsmäßigen Langsamkeit. Und so kommt es, daß, trotzdem in allen Stationen scheinbar so gearbeitet wird, wie früher, der Verkehr schon in wenigen Tagen dank des vorschriftsmäßigen Dienstmachens gründlich unterbunden und gehemmt wurde. So gründlich, daß sich keine Wirkungen selbst in Spanien, Italien und Frankreich, wo sich viele der unterschiedlichen Herren Verwaltungsräte in eleganten Kurorten aufhalten, bemerkbar machten und diese auf solche Weise gezwungen wurden, sich mit der desolaten Lage der Eisenbahner zu befassen.

## Allgemeine Wirkungen der Ehe.

Die Ehegatten sind einander zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet. War die Gemeinschaft aufgehoben und stellt sich das Verlangen eines Ehegatten nach Wiederherstellung der Gemeinschaft als ein Mißbrauch seines Rechtes heraus, so ist der andere Ehegatte nicht verpflichtet, dem Verlangen Folge zu leisten. Das gleiche gilt, wenn der andere Ehegatte berechtigt ist, auf Scheidung zu klagen. Als ein Mißbrauch des Rechtes eines Ehegatten können viele Dinge in Betracht kommen. Es wird in jedem einzelnen Falle nachzuprüfen sein, ob ein solcher Mißbrauch vorliegt.

Dem Manne steht nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten zu; insbesondere bestimmt er Wohnort und Wohnung. Auch hier hat das Bürgerliche Gesetzbuch zum Schutze der Frau die Einschränkung gemacht, daß, wenn sich die Entscheidung des Mannes als ein Mißbrauch seines Rechtes darstellt, die Frau nicht verpflichtet ist, Folge zu leisten.

Die Frau ist berechtigt und verpflichtet, das gemeinschaftliche Hauswesen zu leiten. Zu Arbeiten im Hauswesen und im Geschäft des Mannes ist die Frau verpflichtet, so weit eine solche Tätigkeit nach den Verhältnissen, in denen die Ehegatten leben, üblich ist. Die Frau ist berechtigt, innerhalb ihres häuslichen Wirkungskreises die Geschäfte ihres Mannes zu besorgen um ihn zu vertreten. Rechtsgeschäfte, die sie innerhalb dieses Wirkungskreises vornimmt, gelten als im Namen des Mannes vorgenommen, wenn nicht aus den Umständen sich ein andres ergibt. Der Mann kann jedoch das Recht der Frau beschränken oder gänzlich aufheben, sofern sich dies nicht als ein Mißbrauch des Rechts des Mannes darstellt. Ist das letztere der Fall, so kann die Frau das Vormundschaftsgericht dagegen anrufen.

Wenn die Frau ein Rechtsgeschäft oder sonst eine Verpflichtung eingegangen ist, so kann der Mann das Rechtsverhältnis ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist kündigen, wenn durch die Tätigkeit der Frau die ehelichen Interessen beeinträchtigt werden. Der Mann muß aber vom Vormundschaftsgericht dazu ermächtigt worden sein.

Der Mann hat der Frau nach Maßgabe seiner Lebensstellung, seines Vermögens und seiner Erwerbsfähigkeit Unterhalt zu gewähren. Dasselbe Verpflichtung hat die Frau dem Manne gegenüber, wenn dieser außer Stande ist, sich selbst zu unterhalten.

Leben die Ehegatten getrennt, so ist, so lange einer von ihnen die Herstellung des ehelichen Lebens verweigern darf und verweigert, der Unterhalt durch Entrichtung einer Geldrente zu gewähren, die für drei Monate voranzuzahlen ist.

Der Mann hat bei Trennung auch die auf dem ehelichen Leben abgetheilten Haushalte erforderlichen Sachen als dem gemeinschaftlichen Haushalte zum Gebrauch herauszugeben. Sind solche Sachen für den Mann unentbehrlich oder hat die Frau solche Sachen zur Verfügung, so brauchen sie nicht herausgegeben zu werden.

## Aus allen Gebieten.

### Kunst und Wissenschaft.

Der erste deutsche Buchhändler. Guttenberg wurde als der Erfinder der Buchdruckerkunst fast ein ganzes Jahrhundert lang durch Just und Peter Schöffer verdrängt und Peter Schöffer eignete sich auch den ihm gebührenden Ruhm an. Durch seinen Lohnschreiber ließ er das Verdienst Guttenbergs überall verkleinern. Er war ein spekulativer Kopf und verstand sich gut auf Reklame. Er und Just waren nachweisbar die ersten Händler mit den von ihnen gedruckten Büchern, die ersten Buchhändler; Schöffer aber organisierte dies Geschäft zum erstenmal im größeren Stil; er hatte einen Vertreter in Paris und verkaufte dort nicht bloß seinen eigenen Verlag, sondern auch die Werke anderer Verleger. Er wurde Bürger der Stadt Frankfurt a. M., da diese nahegelegene Reichsstadt mit ihren Messen ihm die beste Gelegenheit zum Absatz seiner Verlagsartikel und zur Anknüpfung neuer Verbindungen bot. Während der Erfindung Guttenbergs verarmte, wurde Peter Schöffer wohlhabend. In seiner geschäftlichen Tätigkeit zeigen sich bereits die Grundlinien, auf denen der deutsche Verlags- und Sortimentshandel sich in der Folge weiter entwickelte: Auswahl der zu veröffentlichenden Werke unter Rücksichtnahme auf das Bedürfnis und die Bildung der Käufer; Beforgung von Druckaufträgen auf Kosten Dritter; Ausdehnung des Geschäfts durch Errichtung von Filialen nicht bloß in Deutschland, sondern auch im Auslande; Verbindung des Sortimentsbuchhandels mit dem Verlag; Besuch der Frankfurter Messe, öffentliche Ankündigung der Verlagsartikel.

Die Unterhaltung von Filialen im Auslande, z. B. in Paris, erklärt sich in jener Zeit, wo die Erlernung von Fremdsprachen sehr selten war, daraus, daß fast ausschließlich wissenschaftliche Werke, und diese in der gemeinsamen Gelehrtensprache, in Latein gedruckt wurden.

### Medizinische?

Nicht mit den Lippen anstecken! Im Nr. 39 der „Münchener medizinischen Wochenschrift“ lenkt Dr. M. Freudenberg die Aufmerksamkeit der Ärzte und des Publikums auf einen selten beachteten Umstand, der insbesondere bei Genidstarr, aber auch bei Tuberkulose, Influenza, Diphtherie und anderen Infektionskrankheiten Uebertragung der Krankheiten verursachen kann. Es ist das die leider noch häufig verbreitete Unsitte, insbesondere von Verkäuferinnen und Verkäuferinnen, Beigefinger oder Zeigefinger und Mittelfinger an den Lippen anzuseuchen, um das zum Einwickeln bestimmte Papier vom Stapel abzuheben, eine Rüte aufzumachen oder dergleichen. In Buttergeschäften, in Fleisch- und Wursthäusern, beim Vorstoß- und Grüntambändler, aber auch in Zigarrengeschäften und an zahlreichen anderen Stellen begegnet man dieser Gewohnheit. Durch sie können Infektionsteile von der Lippe auf das Papier, vom Papier auf die Ware, und von da in den Mund eines anderen gelangen. Daß die Veräufung einer solchen Unsitte gerade bei der Genidstarr vielleicht nicht ohne Bedeutung ist, ergibt sich aus der Tatsache der Verbreitung der Krankheit durch gesunde „Koffenträger“, und die Beobachtung, daß bei der rheinischen Epidemie verhältnismäßig viel Nahrungsmittelhändler von der Krankheit befallen wurden. Ohne einer übertriebenen Bazillenfurcht das Wort zu reden, dürfte die Bekämpfung der erwähnten Achlosigkeit im Interesse einer Bekämpfung ansteckender, insbesondere epidemisch auftretender Krankheiten liegen.

Selbstverständlich muß aber wie auch in dem erwähnten Artikel hervorgehoben wird, bei dem Kampf gegen Epidemien in erster Linie der große Gesichtspunkt der allgemeinen Hebung der sozialen und kulturellen Lage des Volkes im Vordergrund stehen.